

**Metaphern der Lokalisierung ungarndeutscher Identität – Wurzeln und Wege**  
**(Metaphors for the localization of Hungarian-German identity – roots and paths)**

Eszter PROPSZT  
Universität Szeged, Ungarn

**Abstract:** *Identities are created not least through spatial relations. In the process, physical and social space is assigned meaning and thus integrated into concepts of self and community. In my paper I examine works of Hungarian-German literature that establish concepts of identity-spaces with reference to the settlement of ancestors in the 18th century in terms of their metaphorical structures. Settlement as an identity-constitutive event will be examined through the spatial metaphors of the root and the path. It will be proven that the root metaphor tries to fix Hungarian Germans in place, and that the path metaphor challenges the root metaphor – and thus a fixed Hungarian-German identity – through mobility and plurality.*

**Keywords:** *space; identity; Hungarian-German literature;*

Identitäten werden nicht zuletzt über räumliche Zusammenhänge hergestellt. Im Prozess ihrer Konstruktion wird der physische sowie der soziale Raum sinnbildlich-sinnbildend zu eigen gemacht, also mit Bedeutungen belegt und dergestalt in Selbst- und Gemeinschaftsvorstellungen integriert. Eine gemeinschaftlich geteilte Raum-Vorstellung enthält auch die Geschichte des Raumes, ein Bild davon, wie dieser Raum entstanden ist.<sup>1</sup> In meinem Beitrag untersuche ich Werke der ungarndeutschen Literatur, die Raum-Vorstellungen mit Bezug auf die Ansiedlung der Vorfahren im 18. Jahrhundert einrichten, auf ihre metaphorischen Strukturen hin. Gefragt wird danach, wie die Episteme, das soziale Wissen durch diese Strukturen geordnet wird.

In den 1970er Jahren, als sich die ungarndeutsche Literatur institutionalisiert, fällt die Dominanz der Wurzel-Metapher auf, die erste ungarndeutsche Anthologie erscheint 1974 aus gutem Grund unter dem Titel *Tiefe Wurzeln*. Erstrebt wird die Etablierung eines Bildes, das den Raum in identitätsstabilisierenden Funktionen zeigt: als einen, der Sicherheit garantiert und Orientierung bietet. „In den von uns ausgewählten Werken kehrt ein Gedanke immer wieder. Dies ist die Heimat; die Früchte, die wir heute reifen lassen, nähren sich aus kräftigen, tiefen Wurzeln. Dieser Leitgedanke gab uns

---

<sup>1</sup> Als Orientierung dient mir Weichhart 1990.

die Idee zum Titel“ (Áts 1974: 3) – schreibt das Redaktionskollektiv im Vorwort. Den Raum als einen identifikationsfesten für die Ungarndeutschen umzureißen, scheint nach den Diskriminierungen der Nachkriegsjahrzehnte besonders relevant zu sein. Es muss versichert werden, dass der Boden, in dem sich die Wurzeln festhalten, diese mit genügend Nährstoffen und Wasser versorgt, und als zuverlässiger Grund des Wachsens, der Entwicklung dient. Die Einführung einer solchen Vorstellung stößt allerdings auf Schwierigkeiten, wie es an Georg Wittmanns Erzählung, *Die Holzpuppe* (Fischer u.a. 1977: 5-47)<sup>2</sup> illustriert werden kann.

Es geht um einen der ersten literarischen Versuche, die Ansiedlung als raumkonstituierendes Ereignis darzustellen. Die Geschichte von Promontor (Budafok) wird erzählt, und das Ziel, der Ortsgeschichte Bedeutsamkeit zu verleihen und dadurch eine vorgestellte Identifikationsgemeinschaft zu stiften, offen formuliert:

Viele der Schriftsteller greifen im Zeitgeschehen auch rückwärts und lassen das Einst vor unseren geistigen Augen entstehen, damit wir das Heute, die Gegenwart besser begreifen können. Die Menschheit hat und soll aus der Weltgeschichte lernen; jedes Volk, jede Nation und Nationalität hat und soll das eigene Vermächtnis der Ahnen kennenlernen und pflegen. (HO 6)

Die Schilderung der Ansiedlung wird durch die damals herrschende Ideologie bestimmt. Das Bild vom sozialistischen Ungarn als Idealraum wird auf das 18. Jahrhundert zurückprojiziert, und damit wird nahegelegt, dass der Freiheitsdrang die Siedler auf das Gebiet der (realiter feudalen) Habsburgermonarchie geführt hat.

Die Erzählung verfehlt den Ausbau eines metaphorischen Netzes, das die Vorstellungsgemeinschaft absichern könnte. Die Wurzelmetaphorik, die eine Vorstellung von Ansässigkeit, Geborgensein und Persistenz begründen sollte, wird inkonsistent ausgearbeitet. Der Erzähler betont immer wieder (in Untertiteln, in seinem Nachwort), dass er der Zukunft zugewandt ist, und sucht den Aufbau dieser Zukunft, eigentlich die Angliederung von Promontor an die Hauptstadt, als einen organischen Prozess auszuweisen:

Die Zukunft wird gebaut, und das alles mutet, wie die Verjüngung der altgewordenen Obstbäume im Weingarten; die morschen Äste müssen abgesägt werden, um Platz, Luft, Licht und Sonnenschein verschaffen für die frisch eingesetzten Triebe. (HO 6)

---

<sup>2</sup> Zitiert als HO und Seitenangabe.

Die Verjüngung entlarvt sich aber andernorts als Aufforsten eines Kahlschlags:

Vor drei Jahren nahm es den Anfang [...]. Bauarbeiter, Baggerführer beherrschten tagsüber das Gelände, und aus der Hauptstraße wurde eine tote Gegend, denn die Bewohner der einstigen Dorfstraße Promontors zogen weit weg, wo sie in anderen Gegenden Großbudapests Wohnungen erhielten, nur nachts schien der Mond auf eine menschenöde, verlassene Ruinensiedlung herab. [...] Staub wirbelte nach den eingesetzten Räumungsmaschinen, [...] Bäume krachten in den Hausgärten, als sie den vordringenden Maschinen nachgeben mußten. [...]

[...] Bauarbeiter und Soldaten werkten emsig, und es entstand eine kleine neue Siedlung [...]. [...] Neue Gesichter tauchen auf, das Licht entflammt in immer mehr Neubauwohnungen, und viele von weitem gekommene Familien beziehen ihre neue kleine Heimat und werden da Wurzel fassen. (HO 5-6)

Die Wurzeln der neuen Pflanzen werden folgewidrig mit den abgerissenen der alten gleichgesetzt – die Identitätsvorstellung büßt ihre Kohärenz ein. Die diskursiven Möglichkeiten erlauben es nicht, sie auf realen geschichtlichen und sozialen Grundlagen auszubauen.

In anderen Texten wird der Weg fokussiert, den die Ansiedler zurückgelegt haben. Das Bild des Weges ist für die ungarndeutsche Literatur in ihren Anfängen auch in anderen Zusammenhängen bedeutend. Die sozialistische Macht – in deren Zuständigkeitsbereich die Legitimation der ungarndeutschen Literatur fällt – will „Weg“ mit Bedeutungen wie „Fortschritt“, „fortschrittlicher Sozialismus“, „kommunistische Zukunft“ verbunden wissen. Die Autoren, die die unaufhaltsame Assimilation mit zunehmendem Schmerz wahrnehmen, fragen allerdings immer nachdrücklicher danach, was auf dem verbindlich festgelegten Weg bereits erreicht worden ist. Ihre Bilanz zeigt beinahe ausschließlich Verluste auf, wodurch „Weg“ semantische Potenzen wie „Läuterung“, „Glücksfindung“, „Identitätsfindung“, also Potenzen, an welche die Macht mit ihrer konnotativen Überlagerung appelliert, abhanden kommen.<sup>3</sup> Dem Weg der Ansiedlung werden allerdings erfolgreichere identitätsräumliche Vorstellungen abgewonnen.

---

<sup>3</sup> Siehe dazu mehr in Propsz 2006.

In István Elmers Roman, *Volksbarock* (Elmer 1991)<sup>4</sup>, rekonstruiert die zentrale Figur die Geschichte ihrer Familie von der Einsiedlung der deutschstämmigen Ahnen an. Die Motive der Umsiedlung und die Entscheidung der Ahnen, aufzubrechen, werden in der folgenden Passage beschrieben:

Das deutsche Land wurde von der Pest verdunkelt. [...] Auf die Tore war ein schwarzes Kreuz gemalt: Hier wütet die Pest! Der eine ging dem anderen aus dem Weg, um ihm nicht den Tod einzuhauchen. [...] Die Soldaten brachten den Tod, bissen die Bauern ihre Flüche zusammen, und sie sahen die von den Militärpferden umgegrabenen Felder, die zertrampelten Ernten. Komm Maria, lass uns hier verschwinden – Stefan schüttelte die Frau nach einer Nacht lauter Hilferufe im Morgengrauen wach –, lass uns hier verschwinden, irgendwohin weit, weit weg, wo man wenigstens leben kann. (VB 56-57)

Die Ansiedlung zeichnet sich im Text als eine mühselige Reise ab, das junge Ehepaar aus Baden, Stefan und Maria Bischof, kämpft sich zu zweit auf dem Wasserweg, die Donau hinunter. Die Hoffnungen, die die Eheleute gegen all die Schwierigkeiten durchsetzen wollen, werden bitter enttäuscht. Der Acker, den Stefan zugewiesen bekommt, wird immer wieder überflutet, und er muss einen noch ernsteren Schlag verkraften, denn bei der Geburt ihres Kindes verliert er seine Frau. Der Roman idealisiert die Umsiedlung nicht, er zeigt, dass dieser nicht unbedingt der gewünschte Erfolg beschieden wird, dass sich Wege nicht nur öffnen, sondern auch verschließen.

Das tragische Ereignis prägt die Identität der Familie. Bei Marias Tod spaltet sich der Spiegel an der Wand. Stefan schaut in den gerissenen Spiegel, und fragt sich: „Mussten wir deshalb wegkommen?“ (VB 65). Die reflektierende Fläche zeigt ihm seine irdische, körperliche – also räumliche – Identität: „Er schaute in den Spiegel, sein Gesicht rutschte entlang dem Haarriss auseinander, der oben in der linken Ecke losging und das Glas gespalten hat. Er hat den Spiegel nie ersetzt, damit der Riss ewig zu sehen ist.“ (VB 65). Der Riss konkretisiert und veranschaulicht somit auch die Bruchlinien, an denen „entlang“ sich spätere Bischof-Identitäten herausbilden.

Die Bilder der Reise und des Risses werden aufeinander projiziert, auf diese Weise strukturiert die Weg-Metapher das Selbstverständnis der

---

<sup>4</sup> Das Werk liegt in keiner deutschen Übersetzung vor, deshalb werden die Textstellen, die meiner Argumentation unterlegt werden sollen, in meiner Rohübersetzung, mit den bibliographischen Angaben der ungarischen Originalausgabe präsentiert. Zitiert als VB und Seitenangabe.

Nachkommen von Gründervater Stefan. In der Familie wird die Erfahrung weitergegeben, dass Leid Spuren hinterlässt, dass Identitäts-Gedanken und -Gefühle von Brüchen und Narben gezeichnet sind. Auch das Volkslied aus der Ansiedlungszeit, das an verschiedenen Stellen im Leben der Familienmitglieder erscheint, vermittelt die Erfahrung und das Wissen, dass Identität in Verlust, in Trennung entsteht und darin erlebt werden kann:

Die Donau fließt und wieder fließt  
wohl Tag und Nacht zum Meer.  
Ein' Well die andere weiterzieht  
und keine siehst du mehr.  
All' Frühjahr kehren d' Schwälblein zurück,  
der Storch kommt wieder her,  
doch die gen Ungarn zogen sind,  
die kommen nimmermehr.<sup>5</sup> (VB 21)

Die Bischofs nehmen den Raum trotz alledem in Besitz und arrangieren ihr Leben in ihm. Urvater Stefan erkennt Nutzungspotenziale des Raumes, er lässt Wassermühlen bauen, die der Familie über Generationen hinweg eine sichere Lebensgrundlage bieten,

[...] Stefan erinnerte sich an den ersten Tag, als er sich ins Gras legte, um die Stimme der Erde zu hören, die ihr Geheimnis enthüllte, die, wenn man sie freundlich fragte, verriet, was man mit ihr machen könnte. Seit etwa fünfzehn Jahren sah Stefan nichts anderes vor sich, als er auf die Weide ging, um Gras für die Tiere zu mähen, als den schmalen Kanal, entlang dem das Wasser strömte [...]. (VB 70),

und er lässt auch eine Kirche erbauen. Der Raum ermutigt ihn, auf ihn einzuwirken, in ihm tätig zu werden. Auch diese Erfahrung, dass der Raum erschlossen werden kann, wird weitertradiert. Für einen späten Nachkommen, der ebenfalls Stefan heißt, und der das Erbe des Urgroßvaters weiterführt, und den damals abgebrochenen Bau der Kirche vollenden lässt, spielen die „Wege“, die Rillen seiner beliebten Grammophonplatte wieder und wieder den Bruchsatz vor, „Leben muss man auch dann, wenn schon ... ssssssr, leben muss man auch dann, wenn schon ... sssssr“ (VB 161).

Neue Bedeutungen gewinnen Platz in den Weg-Vorstellungen, die Robert Balogh in *Schwab evangiliom: Großmutter's Arzneibuch* (Balogh

---

<sup>5</sup> Zitiert nach Manherz 1995: 6.

2001)<sup>6</sup> mit der Beschreibung der Ansiedlung anbietet. Das Ereignis wird zumindest in drei Versionen re-produziert.

Das idealisierte und notwendigerweise vereinfachte und schematische Bild der Siedlungsgeschichte, wie es im ungarndeutschen öffentlichen Bewusstsein vorzufinden ist, wird von einem jungen Ungarndeutschen angeprangert, der seinen Großvater mit aus dem schulischen Lehrstoff gezogenen, nicht gerade schmeichelhaften Folgerungen konfrontiert:

Woher Sie kamen, haben Sie vergessen. Was ist deutsche Geschichte, Großvater? Kennen Sie es? Nicht. Na, sehen Sie? Sie haben in der Schule ungarische Geschichte gelernt. Sie haben im Gebüsch Rákóczi mit dem Holzsäbel gespielt, nicht Windischgrätz. [...] Wissen Sie, was der Geschichtslehrer mir in der Schule beigebracht hat? Was ist der Schwabe? Volksüberschuss, der die Donau herunterschiff. Der Türke, der Kuruzze, der Labanze und die Pest rotteten die Völker hier aus, wie Sie sagen. Und der die Donau herunterschiffende Überschuss wollte nicht ewig Fronbauer sein, Steuerfreiheit wurde ihnen versprochen und Ackerfelder. Man probierte die Serben schon einmal aus, aber sie wollten nicht wirklich arbeiten. Dann kam die Idee, wir brauchen hier vermögende Deutsche! [...] Aber warum wollte der Volksüberschuss das Reich verlassen? Sie waren schollengebundene Leibeigenen, Großvater [...]. [...] Deshalb saßen sie dem Märchen von der Schwäbischen Türkei auf. Dass im Süden, dort, weit unten, in einer ungebrochenen Tiefebene, das wirkliche Leben beginnen wird. Bauer! Die unbewohnten Süd-Tolnau und Nord-Branau warten nur auf dich! Bauer! Die verlockenden Steuererleichterungen warten nur auf dich! (SCHE 98-99)

Die Unkenntnis der historisch belegbaren Geschichte scheint die Ausgeliefertheit (oder Verletzlichkeit) aufrechtzuerhalten, in der die Ansiedlung, also der Weg, begann. Die nachträgliche Reflexion der Zusammenhänge zeigt die Aufbauleistung der Ungarndeutschen nicht als eine heroische, es wird als bedenkenlose Selbstausbeutung dargestellt.

Außerdem wird die Kolonisation auf den Exodus bezogen: In *Die Erzählung des Opapa über die alte Heimat, darüber, warum wir diese Gegend verlassen haben, um hierhin aufzubrechen* machen sich die Schwaben nach einer Heuschreckenplage auf den Weg.

---

<sup>6</sup> Da das Werk in keiner deutschen Übersetzung vorliegt, werden die Zitate in meiner Rohübersetzung präsentiert. Zitiert mit den bibliographischen Angaben der ungarischen Originalausgabe als SCHE und Seitenangabe.

Dann haben wir die Heuschrecken verbrannt. [...] Die Toten haben wir in einer Grube verbrannt, wir, die wir geblieben sind, die die Krankheit überlebt haben. Schwarzer Rauch stieg in den Himmel. [...] Dann kam dieser Mann und sagte, wer wolle, könne gehen. Sehr weit. Er bekommt Land. Er bekommt Wald. Er bekommt Weinfeld. Er bekommt Wasser. Er bekommt alles. Er kann gehen, weil das Leben dort besser ist als hier. (SCHE 21-22)

Die Bibelkonnotation wird jedoch nicht gänzlich ausgebaut, dieser Auszug begründet nicht den Bund Gottes mit einem Volk und leitet nicht eine Heilsgeschichte ein. *Die Geschichte von Opapa, des Vaters meiner Großmutter über die Vorfahren, über die Macht des Predigers über unsere Frauen, über Land und Wasser, den ewigen Sommer, und über den Verlust unseres Priesters und die Ankunft der Bettler* legt ein Gegenkonstrukt eines quasi biblischen Auf-dem-Weg-Seins vor, und erzählt einen persönlichen Mythos, dessen Grundmotive Verführung (falsche Versprechungen) und die darauf folgende Enttäuschung, Ernüchterung sind. In diesem spricht (oder phantasiert) der Opapa über Frauen, die befruchtet werden wollen, über Betrüger, die sie ausnutzen, und über tiefst gedemütigte Männer – wobei das Erzählte auf die Verheißungen der Anwerbung und auf die Realität des späteren Ansiedleralltags projiziert werden kann. Der Raum erscheint in dieser Erzählung als Körper – die Eroberung des fruchtbaren weiblichen Körpers stellt die Eroberung des Raumes dar.

Fruchtwasser floss von den Frauen, es floss und floss, aber es war nicht ein Kind, das sich in ihrer Gebärmutter versteckte, sondern das Wasser. Als ihre Bäuche flacher wurden, begann der Bach zu fließen, die Hügel wurden grün, die Bäume blühten aus. Unsere Frauen saßen da mitten im Wasser und blickten mit leeren, gequälten Augen auf den schmutzigsten Prediger der Welt, den Herrn und Gott der bösesten, hungrigsten Bettler, und erst jetzt spürten sie, wie schmutzig sie geworden waren. (SCHE 32-33)

Die tradierten und allgemein akzeptierten sozialen Normen und Verhaltensmuster als kollektive Vorstellungen werden hier hinterfragt, der falsche Verführer macht sich nämlich das Gebot des nimmermüden Schaffens, also das der Fruchtbarkeit, zunutze, er fordert die bewährte „schwäbische“ Ordnung heraus. Die ungarndeutschen Wege erweisen sich somit nicht so geradlinig und nicht so eindeutig ausgetreten, wie man es zu denken gewohnt ist.

Die Aneignung eines ungarndeutschen Raumes verläuft vielleicht in *Alte Kapelle* von László Kollár-Klemencz am erfolgreichsten (Kollár-

Klemencz 2021)<sup>7</sup>, auf jeden Fall zur spürbaren Zufriedenheit des Erzählers. Spuren werden gesucht, in denen man sich selbst erkennt, ein Bezugsraum wird auf- bzw. nachgebaut, der als zuverlässiger Grund für Denken, Fühlen und Handeln zur Verfügung steht, der Heimeligkeit erfahren lässt und eine intensive Identifikation ermöglicht.

In der Vermittlung der Ansiedlung werden im Text die Bilder des Flusses, des Flussweges und der ungarndeutschen Charaktere aufeinandergelegt, wodurch Konturen von Fruchtbarkeit, Wirksamkeit, Wachstum erkenntlich werden:

[...] woher ihre Urgroßeltern fast als Kinder zusammen mit Verwandten und anderen Familien kamen, aus Gremheim, vom Ufer der Donau. Ein Fluss verband sie mit ihren Ururgroßeltern, Häuser, Berge, Wald, alles blieb dort, ohne sie. Wie die Donau die Alpen durchschneidet und ihren Schutt in das Karpatenbecken ablegt, sie verlangsamt sich, wenn sie die Haine nach den rauen, mit Kiefern bewachsenen Bergen erreicht, und macht das verstummte Becken fruchtbar, sie tat dasselbe mit ihnen, sie grub sie im kriegszerstörten Schwarzwald aus und trieb sie so schnell hierher, dass weder ihre Kleidung noch ihre Schuhe bis heute Zeit zum Trocknen hatten. Sie liebten es, an die Donau zu fahren, jeden Ostersonntagnachmittag fuhren sie von Soroksár zum Gottesdienst, wo Josef die heiligen Lieder spielte, dann gingen sie ins Restaurant Kisrigó [...], von dort gingen sie hinaus ans Donauufer, saßen auf einer Bank oder einfach auf einem trockenen Baumstamm am Ufer, und schauten auf den Fluss. Sie redeten nicht viel, sie holten eine alte Erinnerung hervor, was ihre Großeltern erzählten, über Gremheim, über einen verstorbenen Verwandten, manchmal über den Glöckner oder vielleicht über den armen Poldi, der mitkommen wollte [...]. So saßen sie am Donauufer, bis die Sterne aufgingen, glücklich, dass sie wissen, woher sie kommen, aber wohin sie gehen, weiß nur der liebe Gott. (AK 14-15)

Es fällt auf, dass die Arbeitsamkeit, der sprichwörtliche „schwäbische“ Fleiß, der in früheren Texten nicht selten der Selbstrechtfertigung dient, als Beweis dafür, dass den Ungarndeutschen nicht unverdient ein Platz im Raum zuteil wurde, bei Kollár-Klemencz eine andere Art von Reichtum begründet. Für die Beschreibung dieses Reichtums, dieses Wohlbehagens kann Péter Esterházy's *Harmonia Cælestis* in Anspruch genommen werden: „Die

---

<sup>7</sup> Das Werk liegt in keiner deutschen Übersetzung vor, deshalb werden die Textstellen, die meiner Argumentation unterlegt werden sollen, in meiner Rohübersetzung, mit den bibliographischen Angaben der ungarischen Originalausgabe präsentiert. Künftig zitiert als AK und Seitenangabe.



Vergangenheit ist nicht etwa deswegen unsere, weil sie glorreich ist; da sie uns aber nun einmal gehört, sind wir reich, und diese Art von Reichtum erhöht das Maß unserer Freiheit.“ (Esterházy 57-58).

In der dem Werk eigenen musikalischen Sicht- und Darstellungsweise – der Autor ist hauptsächlich als Musiker tätig – werden die Wege zur Melodie. Dem Leben verleihen Ton und Rhythmus Muster, die Vorgänge werden durch diese Gliederung in Harmonie organisiert. Einklang ist zu konstatieren in und mit der sozialen Umwelt.

[...] schön langsam, wenn die Melodie nach der Einleitung tief geht, sie wird langsamer, und wie ein Schwung aus der Tiefe eines kalten Brunnens setzt der Walzer ein, der Walzer, den man nur Walzer nennen kann, sonst nichts, so ist es  
eins-zwei-drei, eins-zwei-drei,  
es trägt alles mit sich, wie die Donau im Frühling, obwohl sich das Dorf nicht mehr an die Donau erinnerte, Duna, man sprach ihren ungarischen Namen aus, nicht mehr, zufällig, Donau, wie damals, aber ihr Schwung blieb, unweigerlich blieb es, die Donau schrieb den Walzer, der Walzer ist der Rhythmus des Flusses, so, in diesem Rhythmus konnte er so viel aus diesem Teil der Welt aufnehmen, wo es hohe Berge gibt, dunkle Berge, deren Gipfel reichen bis zum Himmel und Raben fliehen auf die Spitze der Gipfel und schreien einander von dort aus,  
ich-lieb-dich ich-lieb-dich  
ich-hass-dich ich-hass-dich  
eins-zwei-drei, eins-zwei-drei,  
die Menschen arbeiten auf fruchtbarem schwarzem Land und schütten ihre warmen Seelen und kalten Kräfte aus, bis sie sterben, das fließt dann in das Wasser der Donau, und vermischt sich damit. Beim Vermischen entsteht kein Ton. Sie schauen nicht zu den Raben auf, denn das Sonnenlicht würde ihre Augen blenden, aber sie hören sie, und ihre Stimme steigt auf die Oberfläche des rauschenden Flusses, wo in der Tiefe die Kraft und Seele der Menschen wirbeln, sie kräuseln die Oberfläche mit kleinen Spitzenwellen, die sich nur hie und da zeigen, sanft, und der rauschende Fluss überschwemmt die Stille Mitteleuropas mit dem Walzer. (AK 177-178)

Die Ordnung der Musik, in der zitierten Stelle der Walzer, ermöglicht eine Zusammenschau von der geregelten Ordnung der Alltagswelt, der Sozialordnung und einer größeren Naturordnung.

Fluss und Melodiefluss sichern, aufeinander abgebildet, eine Verbindung mit dem Ausgangspunkt, eine Kontinuität, erlebbar auch für späte Nachkommen der Ansiedler,

Dann hatte Hans all seine Geschwister, die jemals gelebt haben, Verwandte und Ahnen herbeimusiziert, vielleicht auch die deutschen Verwandten vom anderen Ende der Donau. (AK 132),

sie verbinden Anfang und Ende, bzw. lassen eine Existenz ohne zeitliche, räumliche oder physiologische Grenzen erfahren:

Er hatte eine stille Beerdigung, er bat, dass dort keine Musik gespielt wird, er würde die Trompeten hören, und er wird sie auch nach seinem Tod hören und er wolle jetzt nichts anderes hören, nur diesen feinen, kristallklaren hohen Klang, der auf den Kiefern im Schwarzwald herumschweift und nachts auf einen dunklen Zweig hinabsteigt, um sich wie ein Vogel mit Kindsgesicht auszuruhen, dann wird es Stille auf der Erde geben, reines Schweigen, das nur tief aus dem Wald kommen kann, das in Bäche fließt und Wälder auf den Gesichtern der Menschen legt. Er will die Bande nicht spielen hören, wenn er nicht mitspielt, er will sie nie mehr hören. (AK 82-83)

Die Raumerweiterung, die die zitierten Stellen anschaulich machen, geht mit einer Zeiterweiterung einher, den dargestellten Identitätsraum bevölkernde Gemeinschaft weiß, woher sie ihren Halt bezieht, worin sie sich gründet.

Die Ansiedlung als identitätskonstitutives Ereignis wird, kann zusammenfassend festgestellt werden, in der ungarndeutschen Literatur hauptsächlich durch die räumlichen Metaphern der Wurzel und des Weges vorgestellt. Die eine, die Wurzel-Metapher, versucht die Ungarndeutschen an Ort und Stelle festzuschreiben, die andere, die Weg-Metapher, fordert die Wurzel-Metapher – und somit eine feste ungarndeutsche Identität – durch Mobilität und Pluralität heraus. Es scheint, zu Anfängen der ungarndeutschen Literatur ist die Wurzel-Metapher vorherrschend, im Laufe der Zeit behauptet aber die Weg-Metapher ihre Dominanz, auch wenn sie die Wurzel-Metapher nicht gänzlich verdrängt. Eine denkbare Erklärung dafür ist, dass bei der Grundlegung, in den 1970er Jahren, das Wieder-in-Wert-Setzen der ethnischen Identität vor Augen gehalten werden musste, zu welcher Aufgabe die Wurzel-Metapher passend war, später aber eine Öffnung des Identitäts-Bildes wichtig wurde, und für diese Aufgabe die mehr inklusive Weg-Metapher besser geeignet war. In unserer Zeit, wenn im Alltag sehr intensiv nach retrospektiven Deutungsmustern gesucht wird, erweisen den Lesern der ungarndeutschen Literatur beide Metaphern einen guten Dienst.

## Literaturverzeichnis

- Áts, Erika. Ed. *Tiefe Wurzeln: Eine ungarndeutsche Anthologie*. Budapest: Tankönyvkiadó, 1974.
- Balogh, Robert. *Schwab evangéliom: Nagymamák orvosságos könyve*. Budapest: Kortárs, 2001.
- Elmer, István. *Parasztbarok*. Budapest: Hungavia-Kráter, 1991.
- Esterházy, Péter. *Harmonia Caelestis*. Berlin: Berliner Taschenbuchverlag, 2004.
- Fischer, Ludwig, Leo Koch, Oskar Petrovan, Georg Wittmann. *Die Holzpuppe: Ungarndeutsche Erzählungen*. Budapest: Lehrbuchverlag, 1977.
- Kollár-Klemencz, László. *Öreg Banda*. Budapest: Magvető, 2021.
- Manherz, Karl. Ed. *Holzapfels Bäumelein, wie bitter ist dein Kern: Aus der Folklore der Ungarndeutschen*. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet: 1995.
- Proposzt, Eszter. „,Auf weiten Wegen‘ – über die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur.“ *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens* 1-2 (29-30), 2006 – 1-2 (31-32), 2007: 487-500.
- Weichhart, Peter. *Raumbezogene Identität: Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag: 1990.